



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Munzinger, E.: Die Bedeutung der englischen Kinderauswanderung nach
Kanada

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

diese letzte Waffe des Freisinns entkräftet haben, die mit dem Gespenst von Fieberhöhlen und Sandwüsten — übrigens die gleichen Titel, die man einst den jetzt schon längst blühenden australischen Ansiedlungen gab — gegen die Kolonialpolitik der Regierung anzurennen suchte.



Die Bedeutung der englischen Kinderauswanderung nach Kanada

Von Dr. E. Munzinger in Berlin

Über die Kinderauswanderung aus England ist in Heft 45 vorig. Jahrgs. und in Heft 29 dieses Jahrgs. berichtet worden.



Um zu einem abschließenden Urteil über Wert und Unwert der Kinderauswanderung zu gelangen, müssen die drei beteiligten Faktoren: Kind, England, Kanada berücksichtigt werden. Mrs. Joyce, eine gründliche Kennerin der Verhältnisse hien und drüben, zieht in kurzen Worten dieses Fazit: „Ein jedes dieser Kinder ist im alten Lande überflüssig und in Kanada*) soviel wert als sein Gewicht in Gold beträgt.“ Ein lakonisches Urteil, das im folgenden zu prüfen und — zu beweisen ist.

Welches Kind ist überhaupt zur Auswanderung geeignet? Wir sind in den besitzenden Klassen leicht geneigt, an Proletarierkinder den Maßstab der behüteten und verwöhnten Kinder unserer Kreise zu legen, das geringe Maß von Verantwortungsgefühl und Initiative auch bei Kindern der unteren Klassen vorauszusetzen. Wer aber einmal in sozialer Jugendarbeit gestanden hat, weiß, wie viel selbstbewußter, leistungsfähiger, unternehmender, verwegener die Kinder der „Gasse“ heranwachsen, die von keiner elterlichen Fürsorge behütet, von keiner Gewalt Erwachsener eingeschüchtert, sich inmitten eines frühzeitigen Kampfes ums Dasein entwickeln. Und die Auswanderungsfrage — das muß man stets gegenwärtig haben — berührt in erster Linie nur solche Kinder, denen aus irgendeinem Grunde ein fürsorgliches Heim fehlt. Die Auswanderung ist zudem ein freiwilliger Willensakt von seiten des Kindes, niemals die Frucht von Überredung und Vergewaltigung.

Zwar Anstaltskinder mögen unter einer gewissen Suggestion stehen, insofern, als es als eine Auszeichnung gilt, „kanadatüchtig“ zu sein. Auswandern

*) Each too many in the old country, each worth his weight in gold in Canada.

heißt soviel, wie eine Belohnung, ein Diplom erhalten und wir wissen, welche Kraft von diesen kleinlichen Ehrgeiz und Überhebung züchtenden Erziehungsmitteln ausgeht.

Die Abenteuerlust und der Unternehmungsgeist der Straßenkinder mag in dem Anstaltsleben, das bei den meisten Kindern der Auswanderung Jahre hindurch vorangeht, in ein latentes Stadium geraten, doch sicherlich hat, gerade für diese Sorte Kinder, die die ungebundene Freiheit der Straße mit dem eng gebundenen Anstaltsleben vertauschten, der Gedanke an Kanada, das sie von dem Zwang der Anstalt befreit, viel Verlockendes. Und gerade das Kind, dessen lebendiger Drang nach Freiheit noch nicht verkümmert ist, wird sich in Kanada leichter und erfolgreicher akklimatisieren, als das initiatiolos gewordene brave Anstaltskind, das sich zur Auswanderung bestimmen läßt, weil diese sozusagen einen Jugendpreis bedeutet.

Denn welcher Art ist das Leben, welches das Kind auf einer kanadischen Farm erwartet? Sicherlich kein „Tischlein deck dich“ des Anstaltslebens, keine Fülle gleichaltriger, wetteifernder Kameraden, keine bis aufs kleinste bestimmte Hausordnung, aber eine Fülle ungewohnter Dinge für Stadtkinder, grobe, ja schwere Arbeit in Haus, Stall und Feld, ein kleinster Kreis auf einsamer Farm, nicht allzuviel Fürsorge und Teilnahme, und ein gut Teil Selbstverantwortung und Selbständigkeit. Der Kanadier ist von Natur kinderlieb und menschenfreundlich, aber dabei gar nicht weichlich und rücksichtsvoll, eher herb, barsch, kurz angebunden im Verkehr und hat durchaus nicht die verbindlichen Umgangsformen, die in England selbst in den unteren Ständen und ganz gewiß im Anstaltsleben selbstverständlich sind. Daher ist für jedes Kind, das so erwartungsfroh das neue Land betritt, mit solcher Ungeduld seinem neuen Heim entgegenharrt, die erste Zeit voll Enttäuschung und Heimweh — es sei denn, es habe mit seinem „boss“ besonderes Glück gehabt. Je jünger das Kind, desto kürzer diese schmerzhafteste Zeit der Anpassung.

Gerade die leichtere Anpassung, die regere Aufnahmefähigkeit und intensivere Assimilationskraft junger Menschen bilden den großen Vorzug jugendlicher Verpflanzung in fremden Boden. Doch allzu zarte Jugend taugt hier nicht. Sie ist in einem Lande, in dem der Winter lang und kalt und der Sommer sehr heiß ist, leicht verhängnisvoll. Mangelhafte Kanalisation und unhygienische Milchwirtschaft erhöhen die sommerliche Gefährdung^{*)}. Daher hat es sich gezeigt, daß, trotz der kanadischen Beteuerungen: „je jünger, je besser,“ bei dem üblichen System der Auswanderung eine untere Altersgrenze — Barnardo emigriert vom achten Jahre ab — gezogen werden muß.

Im allgemeinen wird sich ein Kind leichter an die kanadische Ernährungsweise als an die Arbeitsweise gewöhnen. Auf einer Farm Ontarios pflügt der

^{*)} Kanadas Kindersterblichkeit ist an und für sich sehr hoch. So betrug nach Vignes (La vérité sur le Canada) in einer Augustwoche 1907 in Montreal die Kindersterblichkeit 56,79 Prozent, in einer Juliwoche 75 Prozent aller Kinder unter fünf Jahren.

Tisch dreimal am Tage reichlich und mit sorgfältig zubereiteten Speisen bedeckt zu sein. Aber ehe um 6 Uhr das Frühstück mundet, ist schon ein gut Stück Arbeit getan, bei der auch Kinder beizuteilen mit angreifen, wenn es Kühe melken, Schweine füttern, Hühner besorgen u. a. m. gilt. Die Gefahr der Überarbeitung ist bei Knaben zweifellos vorhanden. Der Farmer stellt oft nur aus Unbedacht an englische Stadtkinder Anforderungen, denen seine eigenen oder andere kanadische Sprößlinge ohne weiteres gewachsen sind. Von Mädchen wird in Kanada, wo man das weibliche Geschlecht, wie in den Vereinigten Staaten, hochachtet und auf jede Weise schont, niemals schwere körperliche Arbeit verlangt. Ihre Arbeit besteht in Kinderhüten und häuslicher Betätigung. Kontraktlich wird sogar festgelegt, daß Mädchen nicht zur Feldarbeit herangezogen werden dürfen.

Neben dem Arbeitsmaß bildet der Schulbesuch einen der strittigen Punkte, deretwegen die Inspektion der Kinder unentbehrlich ist.

Das Schulwesen ist in Kanada theoretisch geradezu vorzüglich nach dem Muster maßgebender europäischer Länder ausgearbeitet, und auch in dem Kolonisationsplan der Dominion nimmt es eine wichtige Stelle ein. In den östlichen Provinzen, die ja ausschließlich für die Kindereinwanderung in Betracht kommen, herrscht sogar, wie bei uns, gesetzlicher Schulzwang. Er wird aber nicht streng durchgeführt und es bedarf nachdrücklicher Kontrolle, um den Kindern das nötige Maß an Schulweisheit zu sichern. Die Kinder gehen gern zur Schule, denn hier zeigt sich, im Gegensatz zum Farmerleben, englische Überlegenheit. Preise und Belobigungen werden mit Vorliebe von jungen Briten eingeholmt und ihre Anwesenheit wirkt geistig anregend auf die ganze Klasse.

Von großem Wert für die jungen Einwanderer ist der durch und durch demokratische Sinn, der Leben und Gewohnheiten des kanadischen Volkes durchzieht. Auf einer kanadischen Farm gibt es wohl Befehlen und Gehorchen, wie es die Arbeit heischt, aber kein soziales Unterworfenensein, keine soziale Scheidewand zwischen dem, der befiehlt und dem, der gehorcht. Kein Knecht würde zum Beispiel auf einer kanadischen Farm arbeiten, wo ihm der Platz an dem Familientisch bei den Mahlzeiten verweigert würde. Ein Kind wird erst recht in den Kreis der Familie völlig aufgenommen und sehr häufig entwickeln sich Beziehungen, die den Vergleich mit den besten Eltern- und Kindesgefühlen aushalten. Das kommt auch in Europa vor, aber selten und nie in so natürlicher und selbstverständlicher Weise wie in Kanada, wo vielleicht die Abgeschlossenheit des Farmerlebens das Zueinandereinanderleben besonders begünstigt.

Nicht jedem Kind gelingt es, in seinem neuen Heim Wurzel zu fassen. Dann werden Kind und Heim gewechselt und eine neue Konstellation versucht. Liegt Mißverhalten des Kindes vor, so kehrt es auf einige Zeit in das Empfangsheim zurück, bevor der Versuch einer anderweitigen Unterbringung gemacht wird. Unverbesserliche Kinder werden meist nach England zurückgebracht, ehe sie mit den

kanadischen Strafgesetzen in Konflikt geraten sind und dann gesetzlich deportiert werden müssen*).

Früher mußte jeder Verein mit einem gewissen Prozentsatz solcher rechnen, die ihm vorzeitig aus den Augen entchwanden, deren Spur verloren ging. Heute, da das Land stärker bevölkert, dem Verkehr mehr erschlossen ist und sich im Besitz einer vorbildlich tüchtigen Polizei befindet, kommt dies nur noch vor, wenn ein Junge die Grenze der Vereinigten Staaten überschritten oder sich den großen Holzarbeiterlagern in den Armwäldern zugesellt hat.

Einem Kinde ist es gleichgültig wer für die Kosten seiner Erziehung aufkommt. Mit vierzehn Jahren aber kann es bereits selbst den Vorteil erkennen, den es gegenüber gleichalterigen Kameraden in der Heimat hat. In Kanada kann ein junger Mensch sich seine Arbeit frei aussuchen, jeden Beruf erschließen. Niemals ist er genötigt des schnellen Verdienstes wegen eine Arbeit zu wählen, die in eine Sackgasse führt, oder zeitlebens in abhängiger Dienststellung zu bleiben. Bei der großen Leichtigkeit auf allen Gebieten Arbeit und Verdienst zu finden, läuft er allerdings Gefahr, der Veränderungssucht zu verfallen und in keinem bestimmten Berufe heimisch zu werden.

Für eine Durchschnittsbegabung ist der Beruf eines Landwirts in Kanada besonders aussichtsreich, solange die Regierung in den westlichen Provinzen Freiland zu sehr günstigen Bedingungen abgibt. Wer zu diesem Beruf Lust hat, kann schon in jungen Jahren, sobald er sich als Farmgehilfe mit einem Lohn von 400 bis 1200 Mark pro Jahr die nötigen Kenntnisse und das erforderliche Kapital von 1200 bis 3000 Mark erspart hat, eine „home stead“ gründen, d. h. sich von der Regierung die 160 acres (1 acre = 0,7 ha) Freiland anweisen lassen. Die einzigen Verpflichtungen, die er übernimmt, sind: abgesehen von einer geringen „entrance“ Gebühr von 40 Mark, alljährlich 3 acres Land in kulturfähigen Zustand zu bringen, innerhalb eines Jahres ein bewohnbares Haus zu errichten und während drei Jahren mindestens sechs Monate alljährlich auf der Farm zuzubringen. Nach wenigen Jahren tüchtiger, anstrengender Arbeit kann er ein wohlhabender, selbständiger, freier Grundbesitzer sein.

Wer handwerkslustig ist, kann zu jedem Meister unentgeltlich in die Lehre gehen und braucht kein ungesundes Handwerk zu ergreifen. Sie alle — auch Schuster und Schneider — nähren ihren Mann und mehr in Kanada.

In die höheren Berufe des Kaufmanns, Mediziners, Pfarrers u. a. m. aufzusteigen, ist in Kanada nicht schwer. Die sekundären Lehranstalten kann man ohne Schwierigkeiten unentgeltlich besuchen und wie in den Vereinigten Staaten haben Studierende lange Sommerferien, in denen sie mit einem beliebigen „job“ sich die Mittel für die winterlichen Studienmonate verdienen können.

*) Es spricht für die Umsicht der Anstaltsleiter, daß nur 8 Prozent der Kinder in das Heim zurückkehren. Auch bei diesen sind weniger Charakterfehler oder Abneigung die Ursache des Mißerfolgs, als die gesundheitliche Schwäche des Betnährens.

Auch Mädchen, die im allgemeinen dem Dienstmädchenberufe zugeführt werden, können ebenso leicht in höhere Berufe gelangen. Die meisten indes verschaffen sich durch Heirat eine sozial günstige Stellung. Aber trotz der fast unbegrenzten Aufnahmefähigkeit des Landes für Mädchen und ihrer aussichtsreichen Zukunft, werden viel weniger Mädchen als Knaben emigriert. Die Verantwortung der Vereine Mädchen gegenüber ist an und für sich schwerwiegender, und die Ansprüche an Überwachung der weiblichen Schutzbefohlenen sehr viel größer. Aber abgesehen davon ist die geringere Zahl der auswandernden Mädchen auch in den englischen Verhältnissen begründet. Es gibt weniger gefährdete Mädchen als Knaben (es kommen nur selten weibliche Straftaten vor das Jugendgericht) und beim Abschluß der Anstaltserziehung bietet die Unterbringung, bei dem großen Mangel an Diensthöten in England, keinerlei Schwierigkeiten.

Im allgemeinen erfreut sich die Kinderauswanderung in England des wohlwollenden Interesses sachverständiger Kreise und hat sich zu einem selbständigen Faktor im englischen Emigrationswesen entwickelt.

England mit einer Bevölkerungsdichte von 450 Menschen pro Quadratmeile ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen in Agrikultur und Industrie zur Erhaltung seines Status quo auf einen steten Abfluß seiner noch regen Bevölkerungszunahme angewiesen. Und zu diesem Zwecke bietet ihm sein reicher Kolonialbesitz treffliche Möglichkeiten. Kanada und Australien, diese großen Kolonialgebiete, sind noch unabsehbare Zeitläufe hindurch imstande, Einwanderungsströme aufzunehmen, zu absorbieren und der Entwicklung ihres Landes dienstbar zu machen. England ist daher in der glücklichen Lage die große Menge seiner Auswanderer dahin dirigieren zu können, wo sie unter englischer Flagge als Bürger des „Greater Britain“ ihr neues Leben aufbauen können, ja, als Sendboten des großen Empiregedankens, fast eine nationale Mission zu erfüllen haben. Denn zu dessen Verwirklichung bedarf es in den Kolonien einer steten Stärkung des britischen Elementes gegenüber dem starken Zufluß so vieler anderer Nationalitäten, deren Einfluß leicht in entgegengesetzter Richtung, zugunsten einer Lostrennung, einer Verselbständigung der Kolonie wirken könnte. Ohne Zweifel ist sich England heute klar, daß für seine Erhaltung der Rückhalt an seinem überseeischen Besitz politisch und ökonomisch unentbehrlich geworden ist. Daher sieht die Regierung ohne Mißfallen die lebhafteste Immigrationspropaganda seiner Kolonien, und unterstützt sie sogar durch eine besondere, dem Kolonialdienst angegliederte Behörde, die „Emigration Information Office“, die bestrebt ist, den alljährlichen Auswanderungsstrom möglichst in die Gebiete zu leiten, wo er dem eigenen Interesse am besten dienen kann.

Auswanderung aber bedeutet heute, da alle Einwanderungsländer mehr oder weniger rigorose Einwanderungsgesetze erlassen haben, nicht mehr einen Abfluß eigentlicher Surplusbevölkerung. Ein beliebiges Abschieben aus Gefängnis, Besserungsanstalt oder Arbeitshaus in die Kolonien gibt es nicht mehr. Nur

der physisch Leistungsfähige, der geistig Normale, der moralisch Unverdorbene ist heute für die Kolonien gut genug. Alle brüchigen, anröchigen Existenzen bleiben dem Lande erhalten, während ein Strom kräftiger, gut veranlagter Menschen, Erwachsene und Kinder, alljährlich das Land dauernd verläßt. Eine Rückkehr erfolgt in erster Linie nur seitens der Deportierten, durch die die Reihen der „unemployables“ in England wieder anschwellen. Eine langsame, stetige Entwertung der einheimischen Bevölkerung muß die unvermeidliche Folge sein. In Anbetracht dieser Verhältnisse ist für den Arbeitsmarkt in England die alljährliche Einwanderung von Angehörigen niederstehender Völker des östlichen Europas nicht unbedenklich. Auf einer Seite ein kosmopolitischer, vor allem slavischer Strom geringwertiger Bevölkerung mit tiefstehendem Lebensniveau, der sich in dem Lande breit macht, auf der anderen Seite ein starker Strom einheimischer Briten, der sich aus dem Lande gedrängt sieht.

Offenbar ist im engeren nationalen Sinn eine starke Auswanderung heute ein Übel, allerdings, wie Shaw sagt, ein notwendiges Übel, solange England nicht nur an der großen Zahl seiner „unemployables“, sondern auch seiner „unemployed“ krankt und unerwünschter Einwanderung nicht einen wirksamen Hebel entgegensetzt.

Was hier von der Auswanderung im allgemeinen gesagt ist, gilt in gleicher Weise von der Kinderauswanderung. Indes ist der Nachteil hier einigermaßen gemildert. Es ist möglich, die rege Auswanderung der Erwachsenen zu verurteilen und doch für die jugendliche Auswanderung eine Lanze zu brechen. Sicherlich würde ein großer Teil dieser Kinder in den heimatlichen Verhältnissen niemals zu wünschenswerten Staatsbürgern heranwachsen. Da, wo Vererbung und Einfluß des Milieus zum Verderben eines werdenden Menschen zusammenwirken, sind keine guten Früchte zu erwarten. Ein paar Jahre Anstalts-erziehung haben sich in solchen Fällen, wo das Kind hernach in die alte, unheilvolle Umgebung zurückkehrt, als völlig machtlos gegen deren Einfluß erwiesen. Nur die radikale Loslösung aus solchen Verhältnissen durch Auswanderung vermag dem späteren Verderben vorzubeugen. Denn im Kampfe gegen das Verhängnis der Vererbung hat sich bisher Anpassung an gesunde Verhältnisse als die beste Waffe erwiesen. Hier erfüllt die Auswanderung auch eine nationale Aufgabe: sie ersetzt einen englischen „loafer“ durch einen tüchtigen Empirebürger.

Bei Waisen, verlassenen und allen Kindern, die in England als Anstalts- oder Kostkinder untergebracht würden, bietet die Auswanderung nach Kanada die besten Garantien für das Heranwachsen brauchbarer Glieder der menschlichen Gesellschaft. Denn sicherlich schafft kanadisches Farmleben tüchtigeres Rückgrat, frischere Arbeitskraft als englische Anstaltsvermöhnung und englisches Kleinleutendasein. Zudem bringt der Kampf ums Dasein drüben weniger Härten und Bitternisse mit sich als in der Heimat. Auch dort will er gekämpft werden, aber man steht darin mit der sicheren Zuversicht, daß Mut und Ausdauer zum Erfolg führen, nicht mit der lähmenden Hoffnungslosigkeit, mit der in Europa

der Durchschnittsmensch sich durchschlägt, ohne die Aussicht zu haben, jemals die tägliche Treitmühle erschöpfender Arbeit zu überwinden. Wenn indes die statistischen Angaben nur 2 bis 5 Prozent Mißerfolge der Kinderauswanderung in Kanada verzeichnen, so ist das doch ein allzu günstiges Bild, da hierbei außer acht gelassen wird, daß eigentlich nur eine Auslese von Kindern nach Kanada emigriert wird und alle Elemente zurückbleiben, die ein statistisches Bild verhängnisvoll beeinflussen müssen. Trotzdem ist die Auswanderung als treffliches erzieherisches Vorbeugungsmittel unbestritten.

Die Vorteile würden noch stärker in die Augen springen, wenn sich eine Statistik über die spätere Prosperität der Auswanderer aufstellen ließe. Ohne Zweifel steigt ein sehr viel größerer Prozentsatz der kindlichen Auswanderer zu höheren sozialen Stufen auf als der Kinder, die in England auf öffentliche oder private Kosten erzogen werden.

Die pekuniäre Selbständigkeit, zu der so viele dieser ausgewanderten Kinder in Kanada gelangen, ermöglicht es ihnen oft, arme Eltern und Anverwandte aus England zu sich zu nehmen, die dort der Öffentlichkeit und Barmherzigkeit zur Last fallen, ein Umstand, der, wenn auch nur in geringem Maße, einen Abfluß eigentlicher Surplusbevölkerung herbeiführt.

Wichtiger als dieses ist der unbestreitbare ökonomische Gewinn, den die Kinderauswanderung für die Taschen der Steuerzahler und Wohlfahrtsvereine bedeutet. Man bedenke, daß im Laufe der Jahre etwa sechzigtausend Kinder emigriert wurden, für die durch Deckung der Emigrationskosten für alle Zukunft gesorgt war. Dabei sind diese einmaligen Unkosten (240 bis 260 Mark) kaum von gleichem Betrage wie die jährlichen Unkosten, die ein englisches Anstaltskind verursacht, nämlich 240 bis 400 Mark pro Jahr. Sicherlich eine nicht unerhebliche Ersparnis!

Zugleich verdient die Kinderauswanderung aber auch Beachtung vom weiteren Gesichtspunkte des Staatshaushaltes aus. Auswanderung ist immer ein schlechtes Geschäft. Die Jugend nimmt, verursacht Kosten, erst der Erwachsene gibt, leistet Dienste. Je früher die Auswanderung stattfindet, so daß das Immigrationsland wenigstens noch einen Teil des negativen Alters auf seine Rechnung setzen muß, um so vorteilhafter. Denn wenn auch nicht gesagt werden kann, daß gerade dieses individuelle Kind, wenn erwachsen, aus eigener Initiative ausgewandert wäre, so bedeutet doch jede auf dem Arbeitsmarke in Wegfall kommende Arbeitskraft eine gewisse Entspannungssumme, die einem anderen zugute kommt und vielleicht von der Auswanderung abhängt.

Oberflächliche Überlegung staunt über die Bereitwilligkeit, mit der diese englischen Kinder in kanadischen Familien Aufnahme finden. Und mit Recht. Wer die dortigen Verhältnisse nicht kennt, kann schwer die Beweggründe verstehen, die zahlreiche Farmer bestimmen, diesen Kindern ein Heim zu bieten. Durchschnittlich kamen im vorigen Jahre zwölf Gesuche auf ein Kind. Es ist

durchaus zu unterscheiden zwischen den Motiven, die zur Aufnahme von Pflegekindern oder von Adoptivkindern führen. Bei jenen handelt es einzig sich und allein um die Arbeitskraft, die ein Kind repräsentiert. Bei der Adoption spielen noch andere Gefühle als die des Eigennuzes mit. „Ein Kind aufzuziehen, kostet nicht mehr als ein Rücken“ und bringt Leben und Bewegung in das einsame Leben auf einer kanadischen Farm, deren Besitzer kinderlos sind oder — was so häufig der Fall ist — deren Kinder in früher Jugend das Elternhaus verlassen haben, um entweder im Westen selbst eine Farm zu übernehmen oder in der Stadt einem anderen Berufe nachzugehen. Denn eine gewisse Landflucht ist selbst in diesem kanadischen Dorado der Landwirtschaft nicht zu leugnen. Söhne und Töchter kanadischer Farmer verfallen dort wie hier dem Zauber städtischen Lebens und besonders die Mädchen strömen so zahlreich in die kaufmännischen Berufe der Stadt, daß man den Eltern dies vorzeitige Verlassen des Elternhauses zum Vorwurf gemacht hat. Bei der regen Nachfrage nach weiblichen Hilfskräften aller Art in der Stadt gewöhnen sich die Mädchen, als Dienstmädchen, Verkäuferinnen, Kellnerinnen daran, ihre Stellungen beständig zu wechselnd, und somit an ein ruheloses, abwechslungsvolles Leben, ohne daß sie die Art der Arbeit erlernen, die sie geeignet und willig macht, als Farmerfrauen der Nation viel kostbarere Dienste zu leisten, als sie als gepuppte, leichtlebige Repräsentantinnen der städtischen weiblichen Berufe tatsächlich leisten können. Aber kanadische Eltern, deren Kinder nach amerikanischem System heranwachsen, haben wenig Macht über ihren Nachwuchs, der, bei der Leichtigkeit eigenen Verdienstes, sich sehr früh von den Eltern pekuniär unabhängig macht, so daß auch auf diese Weise ein elterlicher Druck versagt. Nun, für die englischen einwandernden Kinder sind diese Landes sitten von Vorteil und ermöglichen ihnen liebevolle Aufnahme in Familien, die unter anderen Verhältnissen nicht daran denken würden, fremden Kindern ihr Haus zu öffnen.

Bei einem jährlichen Einwandererstrom von 150 000 bis 250 000 Menschen erscheint die Zahl von 2000 bis 3000 Kinder verschwindend klein. Und doch sind diese Kinder für die Farmbevölkerung und das Land im allgemeinen ein Faktor geworden, dessen Bedeutung immer allgemeiner anerkannt wird. Steht die kindliche Arbeitsleistung hinter der der Erwachsenen auch beträchtlich zurück, so besitzt sie dieser gegenüber den großen Vorzug gewisser Stabilität. Der erwachsene Farmgehilfe ist eine fast ephemere Erscheinung, auf dessen Dienste meist nur für Wochen und Monate und nur selten für ein ganzes Jahr zu rechnen ist. Ein Kind unter der Vormundschaft seines Vereins bleibt in der Regel bis zum sechszehnten Jahr auf der Farm und erwächst im Laufe dieser Zeit häufig so eng mit der Familie, daß es aus freien Stücken noch einige weitere Jahre bis zur Selbständigmachung oder Heirat bei ihr verbleibt. Auch ist eine geringe Arbeitskraft gar keiner immer vorzuziehen. Und vor diese Alternative ist der Farmer und die Hausfrau bei dem viel zu geringen Angebot von ländlichen und häuslichen Arbeitskräften oft genug gestellt.

Vom kanadisch-nationalen Gesichtspunkte aus liegt der Wert der Kinder-einwanderung gerade in der Anpassungsfähigkeit des jugendlichen Alters. Ein Land, das zu seiner Entwicklung starker Einwanderung bedarf, läuft leicht Gefahr, ein Konglomerat von Völkern großzuziehen, dem ein einheitliches Nationalgefühl abgeht. Wenn es der kanadischen Regierung auch in ganz hervorragender Weise gelingt, durch ihre liberale Gesetzgebung, ihre weise Einwanderungspolitik und Fürsorge den internationalen Strom der Einwanderung zu absorbieren und zu kanadifizieren, so bedürfen doch kindliche Einwanderer dieser Bemühungen nicht, denn sie wachsen in kanadische Art und Weise ganz von selbst hinein. Und nicht nur in ihrer patriotischen Gesinnung, sondern auch in Wesen und Streben fügen sie sich dem Landesbrauch. Von Amts wegen wird ihnen nach langjähriger Erfahrung das Zeugnis*) ausgestellt, daß sie weniger Anlaß zu Klagen über Charakter und Strebbarkeit geben, als andere Einwanderer, und ganz gewiß geht auch aus keiner anderen Menschenklasse ein so hoher Prozentsatz tüchtiger Bürger, die dem Lande zur Ehre gereichen, hervor. Diese Erkenntnis sichert der Kindereinwanderung auch im kanadischen Lande eine wohlwollende Beurteilung, und es gibt wohl kaum eine soziale Maßnahme, die sich für alle Beteiligten: die Kinder, England und Kanada, so gut bewährt.

Ob in der bestehenden Organisation praktisch bereits das Bestmögliche erreicht ist, bildet indes eine gegenwärtig vielumstrittene Frage. Immer wieder wird eine einheitliche staatliche Organisation verlangt, um die Ungleichmäßigkeit der Leistungen der vielen Vereine und Privaten vorzubeugen und um an dem weiteren Ausbau des Inspektionswesens durch keine Sparfamkeitsrückichten gehindert zu sein.

Dieser Verstaatlichungsidee ist die alte Erfahrungstatsache entgegen zu stellen, daß alle philanthropische Arbeit am erfolgreichsten durch viele private, untereinander wetteifernde Zentren geleistet wird. Doch muß wohl mit Mr. Legge**) die Forderung einer intensiveren Anteilnahme der englischen Regierung an der Inspektion gutgeheißen und die Schaffung eines Äquivalents für die kanadischen Regierungsmaßnahmen auf diesem Gebiete erstrebt werden. Beachtung verdient die in neuester Zeit sich bemerkbar machende Tendenz, Kinder nicht mehr ausschließlich auf Farmen unterzubringen, wie es bisher Grundsatz war. Die Überwachung durch lokale Komitees, die in England das Kostkinderwesen so musterhaft betreuen, wird durch die Unterbringung in Städten zwar gefördert, andererseits aber geht den Kindern der Aufenthalt auf dem Lande verloren und erleidet der von Kanada erstrebte landwirtschaftliche Nachwuchs Einbuße.

Aus allen Verhandlungen sachverständiger wohlmeinender Kreise geht hervor, daß die Vorteile der Kinderauswanderung ihre noch bestehenden Nachteile stark überwiegen. Befürworten doch selbst Vertreter der Regierungsbehörde,

*) Report of the Chief Inspector of Immigrant Children 1910.

**) Departemental Commissioner appointed to consider Mr. Rider Haggards Report on Agricultural Settlements in British Colonies.

des Local Government Board, nachdrücklich eine verstärkte Anwendung dieser Maßnahme der Jugendfürsorge ohne zu befürchten, hierdurch dem Lande in erhöhtem Maße tüchtigen Nachwuchs zu entziehen und zu der Verschiebung des Schwerpunktes des „Greater Britain“ gen Westen, nach der großen aufstrebenden Dominion of Canada beizutragen.

Den nationalen Bedenken gegenüber der Kinderauswanderung wird entgegengehalten, daß die 2000 bis 3000 Kinder, die alljährlich nach Kanada gebracht werden, doch einen zu geringen Bruchteil der heranwachsenden Volksschichten bedeuten, um zugunsten patriotischer Engherzigkeit auf die menschlich wertvollen Erfolge dieser Art von Jugendfürsorge zu verzichten.



Eine Leihbibliothek vor fünfzig Jahren

Von Dr. Julius Voigt in Ilmenau



Wenn der Deutsche ebenso eifrig Bücher kauft wie er Bücher schreibt, so wäre gar manchem geholfen, dem Verfasser und Verleger nicht minder als schließlich dem Leser selbst. Leider aber glaubt der Deutsche im allgemeinen sein Geld noch immer besser angelegt zu haben, wenn er es für den Abendhoppen oder die Regelpartie ausgibt, als wenn er sich dafür ein gutes Buch zu eigen macht. Sein Lesebedürfnis befriedigt er lieber in den Leihbibliotheken. So ist es jetzt, und so war es früher. Und da Leihbibliotheken sich mit Leichtigkeit dem Geschmack des lesenden Publikums anzupassen vermögen, so können sie sehr wohl nach ihrem Bestand und ihrer Benutzung als Gradmesser des literarischen Bedürfnisses eines gewissen Zeitabschnitts gelten.

Vor mir liegt nun ein dünnes, unscheinbares Heft: Verzeichnis der Richelschen Leihbibliothek in Ilmenau. Die unansehnlichen Bände dieser Bücherei stehen jetzt verborgen und vergessen auf einem Holzboden neben allerhand Gerümpel, und ich entdeckte sie vor einigen Jahren, als ich für mein Buch über Goethe und Ilmenau alten Schriften aus der klassischen Zeit der kleinen Bergstadt nachstöberte. Seitdem die Richelsche Buchhandlung gegen das Jahr 1860 aufgegeben worden ist, hat der Bestand der Bibliothek keinerlei Änderung erfahren, und während draußen im Gebiet der deutschen Literatur eine Entwicklungsperiode auf die andere folgte, blieb hier ein bestimmter Zeitabschnitt unseres geistigen Lebens gleichsam in der Erstarrung bestehen, in seiner Eigenart dem Auge des Forschers noch deutlich erkennbar.

Es handelt sich um die Zeit etwa zwischen 1830 und 1860, als der letzte Ausklang der jüngeren Romantik verhallte, ein neuer Sturm und Drang ein-